

# Anmerkungen zu einer Theologie der Generationen

*Auszug aus dem Bericht von Präses Dr. Christoph Morgner, Kassel, vor der Gnadauer Mitgliederversammlung im Februar 2005, die sich anlässlich des Startes des „Zahnrad-Prozesses“ intensiv mit den Fragen nach dem Miteinander der Generationen beschäftigt hat.*

Wenn in der gesellschaftlichen Situation gegenwärtig von Generationen die Rede ist, dann rückt vor allem der Generationenvertrag ins Blickfeld. Weil sich die Alterspyramide mehr und mehr in Richtung der höheren Jahrgänge verändert, kommen auf die nachrückenden Generationen vermehrte Lasten zu. Die diesbezüglichen Probleme, die sich auf beiden Seiten finden bzw. erst noch einstellen, werden vielfach eindrücklich und kenntnisreich geschildert<sup>1</sup>. Deshalb müssen wir sie in diesem Rahmen nicht ansprechen. Uns obliegt die Aufgabe, die theologischen Gesichtspunkte in den anstehenden Fragen zu beleuchten, um ein verträgliches Miteinander der verschiedenen Generationen innerhalb der christlichen Gemeinde zu ermöglichen, von dem wir hoffen, dass es missionarisch in eine Gesellschaft hinein abstrahlt, in der neben dem äußeren, zahlenmäßigen Verhältnis der Generationen zueinander bald auch das innere in eine Schieflage zu geraten droht.

Eine christliche Gemeinde jedoch, in der es gelassen und fröhlich zugeht und in der die verschiedenen Generationen herzlich miteinander umgehen, erweist sich heute als Modellfall für eine positiv gestaltete Zusammengehörigkeit unterschiedlicher Altersgruppen und damit – gleichsam im Nebeneffekt – als das beste Werbemittel für Jesus. Das Miteinander der Glaubenden sprach in biblischer Zeit und spricht auch heute lauter als tausend Worte.

Wenn wir über das Miteinander der Generationen nachdenken, tun wir das vor dem Hintergrund der biblischen Botschaft, denn es gibt keine Lebensfrage, die ohne Berücksichtigung des Gottesbezuges angemessen bedacht werden könnte. Deshalb ist der Blick in die Heilige Schrift unerlässlich. Wie werden dort die Generationen beschrieben, und wie gestaltet sich deren Verhältnis zueinander? Was ist gottgemäß und entspricht dem Entwurf, den der Schöpfer von seinen Menschen und ihrem Umgang miteinander hat? Dieser ist für uns heute handlungsleitend.

Um es vorweg zu sagen: So etwas wie eine Theologie der Generationen lässt sich aus der Bibel nicht ableiten. Die Bibel redet selten über Alter und Jugend in reflektierender Weise. Vielmehr erzählt sie Geschichten von Menschen aller Lebensalter. Damit verbindet sie Einsichten, Gebote und Mahnungen, die über die Zeiten hinweg zu uns herüber klingen.

Aber das wird unübersehbar deutlich: „Gott und die Generationenfolge gehören unlöslich zusammen. Der einzelne Mensch kann nicht isoliert bestehen. Er muss eingefügt sein in ein Netz von Vor- und Nachfahren. Er muss wissen, woher er kommt, zu wem er gehört und wer sein Erbe weitertragen soll“<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> So u.a. in dem Bestseller von Frank Schirrmacher, *Das Methusalem-Komplott*, München 2004<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Johann Hinrich Claussen, *Bibelarbeit bei der EKD-Synode in Magdeburg 2004*, Drucksache Nr. XX/8, S. 2

Im Nachfolgenden geht es mir um die Generationen „Kinder“, „Jugend“ und „Alter“. Da die Lebenserwartung der Menschen damals sehr begrenzt war, fällt die Auffächerungen der Generationen im biblischen Horizont nicht so weit aus, wie das heute der Fall ist. Insofern können wir uns mit gutem Gewissen auf die genannten Gruppierungen beschränken und ihr Profil holzschnittartig umreißen.

## 2.1 Kinder

Zwar wird ein Kind als unmündig betrachtet, aber es genießt dennoch eine hohe Wertschätzung. Von einer Geringschätzung von Kindern und Kindheit kann in der Bibel keine Rede sein.

### 2.1.1. Altes Testament

Kinder werden als „Gabe Gottes“ (Ps 127,3) betrachtet. Sie sind „Ausdruck seines Segens, der sich neben der Landverheißung in der Verheißung einer großen Nachkommenschaft konkretisiert“<sup>3</sup> (ua 1Mo 12,1-3). Die Kinder gehören als Träger der Verheißung in den Bund Gottes hinein. Zu den vordringlichen Aufgaben der elterlichen Erziehung gehört es deshalb, die Kinder in die Heilzusammenhänge des Gottesvolkes und damit auch in die bestehenden Bundesverpflichtungen einzuweisen (5Mo 6,1ff; 29,9,f)<sup>4</sup>. Das alles werden dann die Kinder ihrerseits an die nachfolgende Generation weitervermitteln<sup>5</sup>.

Die Erziehung der Kinder geschieht somit nicht – wie im griechisch-hellenistischen Lebensraum – auf ein bestimmtes Erziehungsideal hin, sondern kommt von der Gottesgeschichte her, die das Volk Israel durchlebt hat. Das „Woher“ mit seinen Traditionen stellt die Weichen für die Prägung der nachrückenden Generation. Deshalb wird in zahlreichen Passagen den Eltern eingeschärft, die Gottesgeschichte ihren Kindern einprägsam zu vermitteln und die damit verbundenen Feste würdig zu begehen. Was im Zusammenhang des Gottesvolkes erlebt worden ist, legt die Gleise für die Erziehung.

Die Aufgabe der Erwachsenengeneration besteht also wesentlich darin, die nachrückende Generation über Gott ins Bild zu setzen: „Was wir gehört haben und wissen und unsere Väter uns erzählt haben, das wollen wir nicht verschweigen ihren Kindern; wir verkündigen dem kommenden Geschlecht den Ruhm des HERRN und seine Macht und seine Wunder, die er getan hat“ (Ps 78,3f). Der künftige gute Weg des Volkes Israel hängt demgemäß zu hohen Teilen davon ab, wie die Übertragung

---

<sup>3</sup> Peter Müller in Art. Kinder, in: RGG 4, Tübingen 2001, Band 4, S. Sp. 968

<sup>4</sup> „Spr 1,8 erinnert uns, dass Gott unsere Eltern als unsere Lehrer benutzt“ (Klaus Bockmühl, Christliche Lebensführung, Gießen 1993, S. 102

<sup>5</sup> „Die jüdische Einstellung zum Kind lässt sich am besten dadurch verdeutlichen, dass man sie kontrastiert mit der Einstellung zum Kind in der hellenistisch-römischen Antike. Hier war die Kindheit ein Lebensalter, in dem man erheblichen sozialen Gefahren ausgesetzt war. Der Familienvater (*pater familias*) übte über seine Kinder unumschränkte Macht aus. Er entschied nach der Geburt über das Schicksal des Kindes: hob er es nicht vom Boden auf, durfte es nicht angezogen werden; es wurde dann verkauft oder getötet. Auf den Sklavenmärkten gab es regelrechte Spezialmärkte für Kinder. Häufig wurden Kinder zur Prostitution gezwungen, oder sie wurden verstümmelt und zum Betteln benutzt, manchmal gerieten sie auch in vornehme Familien, um hier den Kindern des Hauses als lebendiges Spielzeug zu dienen“ Demgegenüber ging es im Judentum „extrem kinderlieb“ zu (Art. Kind, Kindheit, in: Das große Bibellexikon, Band 2, Wuppertal / Gießen 1988, S. 778).

der geistlichen Grundeinsichten und die daraus resultierende Erziehungspraxis ernst genommen werden und gelingen.

Die elterliche Autorität, der das „Ehren“ durch die Kinder (siehe später) korrespondiert, leitet sich aus zwei Faktoren ab:

- *Das biologisch Vorgegebene* ist das Primäre: „Im Faktum von Zeugung und Geburt kommt zum Ausdruck, dass das Kind sich selbst, sein ganzes Leben, den Eltern verdankt“<sup>6</sup> (Spr 23,22; Sir 7,29f). Die Eltern sind den Kindern biologisch vorgeordnet. Daraus erwachsen ihnen sowohl Verantwortung als auch Autorität.
- *Die erzieherische Abhängigkeit des Kindes* folgt als das Sekundäre: „Typisch für das menschliche Kind ist der Umstand, dass es auch nach der Geburt noch sehr lange in anhaltender Abhängigkeit von den Eltern lebt“<sup>7</sup>. Das betrifft zum einen die äußerliche Versorgung, zum anderen die Entwicklung der Persönlichkeit durch Erziehung.

Zwischen Eltern und Kindern besteht somit eine „unumkehrbare Autoritätsstruktur“<sup>8</sup>. Der Stil der Kindererziehung soll sich an Gott ein Beispiel nehmen, der sein Volk erzieht und dazu unterschiedliche Maßnahmen ergreift (5Mo 8,2ff). Erziehungsmittel im engeren Sinn sind das „elterliche Vorbild, das Einschärfen der Gebote, Lehr- und Mahnworte und (wie überall in der Antike) körperliche Züchtigung“<sup>9</sup> (Spr 3,11; 22,15). Besonders in der Weisheitsliteratur finden sich entsprechende Erziehungshinweise (u.a. Spr 4).

Die Wertschätzung der Kinder im AT äußert sich auch darin, dass man sie – anders als in der Umwelt Israels – nicht abtreibt, verkauft, aussetzt oder als Opfer darbringt<sup>10</sup>.

### 2.1.2. Neues Testament

Das Kind Jesus wird „zum Heil der Welt geboren“ und „die Welt nachhaltiger verändern .. als irgendeiner der meist weisen alten Männer, die die Welt regierten“<sup>11</sup>. Der kleine Jesus wird in den Bahnen der im Volk Israel gepflegten Traditionen groß (siehe Lk 2,21ff). Er genießt die damals übliche Erziehung und wird von seinen Eltern in die religiösen Gepflogenheiten eingeführt. Als Zwölfjähriger verblüfft er die Theologen im Tempel.

---

<sup>6</sup> Helmut Burckhardt, Ethik, Gießen 2003, S. 173

<sup>7</sup> Ebd, S. 174

<sup>8</sup> Ebd. S. 176

<sup>9</sup> P. Müller, aaO, Sp 968

<sup>10</sup> Den „Mehrwert“ des biblischen Menschenbildes zeigt noch einmal der Blick in die Antike: „In der heidnischen griechischen wie römischen Antike standen bis weit in die christliche Zeit hinein die Empfehlungen der Philosophen *Platon* und *Aristoteles* in Geltung, verkrüppelte Geburten auszusetzen, die, die ‚an der Seele und Geist missraten und unheilbar‘ (Platon) zu töten“. Diese Kinder „widersprachen dem Idol vom Menschen in der antiken Klassik, dessen Kennzeichen die *Glorifizierung* einerseits des *autonomen und geistig hoch stehenden Menschen* – repräsentiert durch den *Philosophen* – ist und andererseits des *jugendlichen, schönen und starken Lebens*, repräsentiert im *Athleten*. Menschenleben, das diesem Menschenleben grundsätzlich widersprach, war von Ausmerzung bedroht... Gegen diese ‚*Ethik der Stärke*‘ und der Selektion der Schwachen vertrat die christliche Kirche unter Berufung auf die Botschaft und auf das Handeln Jesu Christi ein ausgesprochen *antiselektionistisches Ethos der Barmherzigkeit und der Fürsorge für die Schwächsten der Gesellschaft*“ (Ulrich Eibach, Streit um Menschenwürde und Gottebenbildlichkeit, theologische Beiträge 04-5, S. 248f.; kursiv dort).

<sup>11</sup> Oda-Gebbine Holze-Stäblein, Einbringungsrede zum Kundgebungsentwurf „Keiner lebt für sich allein – Vom Miteinander der Generationen“, EKD-Synode Magdeburg 2004, Drucksache III / 3, S. 3

Als Jesus Jahre später seine Wirksamkeit beginnt, tritt er der in der damaligen Zeit üblichen Geringachtung von kleinen Kindern – sie beherrschen die Thora noch nicht - massiv entgegen<sup>12</sup>. Er gibt sich mit Kindern ausgesprochen aufmerksam und liebevoll ab und weist seine Jünger zurecht, die die Kinder mit ihren Müttern von Jesus fernhalten wollen, weil sie in der damals üblichen Tradition gefangen sind (Mk 10,13-16).

Als seine Jünger streiten, wer von ihnen der Größte sei, stellt ihnen Jesus ein Kind als Modell für Bescheidenheit vor Augen (Mk 9,33-37).

Als „Unmündige“ stehen Kinder exemplarisch für alle, die in irgendeiner Weise „mühselig“ und „beladen“ (Mt 11,25ff), an den Rand gedrängt und stigmatisiert sind (Mt 11,14ff). Ihnen gilt die besondere Zuwendung der göttlichen Offenbarung.

Das bereitwillige Aufnehmen der Gottesherrschaft wird von Jesus an kein bestimmtes Alter gebunden. Den Kindern „gehört das Reich Gottes“ (Mk 10,14). Darin werden diese den Erwachsenen zum Vorbild (Mk 10,15). Kinder treten Gott mit leeren, offenen Händen erwartungsvoll und ohne Hintergedanken entgegen.

In den apostolischen Briefen werden Kinder im Rahmen der in der Antike üblichen Haustafeln erwähnt. Die Eltern<sup>13</sup> werden verpflichtet, sie „nicht zum Zorn“ (Eph 6,4) zu reizen<sup>14</sup> und sie damit „scheu“, dh „mutlos“ werden zu lassen (Kol 3,21). Vielmehr sollen die Kinder - analog dem AT - „in der Zucht und Weisung des Herrn“ erzogen werden (Eph 6,4)<sup>15</sup>. Es wird als selbstverständlich betrachtet, dass die Kinder ihren Eltern dienen (siehe Phil 2,22) und ihnen gehorchen<sup>16</sup> (Eph 6,1). Die Verpflichtung zum Gehorsam wird „im Herrn“ (Eph 6,1) und damit nicht bedingungslos und blind verlangt. „Schon die Kinder, die voll zur Gemeinde gehören, sollen ihr Verhalten vom Willen des Herrn bestimmen lassen. Christliches Gemeindeverständnis, das alle Glieder, auch die 'schwächeren' gleichermaßen umfasst, zeigt sich in der Anrede der Kinder und Sklaven, während im Hellenismus nur der männliche, freie, erwachsene Mensch angesprochen wird“<sup>17</sup>. Die Verfügungsgewalt der Eltern über ihre Kinder ist nicht unbegrenzt, da alle „im Herrn“ verankert und seinen Weisungen unterworfen sind. Die Herrschaft Christi setzt für alle Generationen gültige Maßstäbe.

## 2.2. Jugend / mittlere Generation

---

<sup>12</sup> „Von Rabbi Jochanan ist das Wort überliefert: ‚Seit den Tagen, da das Heiligtum zerstört wurde, ist die Profetie den Profeten genommen und den Kindern und Narren gegeben worden‘ (Joachim Gnilka, Das Evangelium nach Markus, 2. Teilband, Zürich 1979, S. 57).

<sup>13</sup> „Während sich die popularphilosophische Belehrung vornehmlich an den Mann richtete, ist die christliche Haustafel vom Gedanken der Partnerschaft geleitet, die durch die Liebe bestimmt ist. Frauen und Männer, Kinder und Eltern, Sklaven und Herren werden auf ihre gegenseitige Verantwortung angesprochen, die sie in der Liebe füreinander wahrzunehmen haben“ (Eduard Lohse, Theologische Ethik des Neuen Testaments, Stuttgart 1988, S. 90).

<sup>14</sup> „Nach Philo obliegt die Erziehung Vater und Mutter, doch fällt dem Vater besonders das Züchtigungsrecht zu: das Kind zu schelten, streng zurechtzuweisen und, falls es verwarnenden Worten nicht folgt, zu schlagen“ (Rudolf Schnackenburg, Der Brief an die Epheser, Neukirchen-Vluyn 1982, S. 268).

<sup>15</sup> „Das erste Wort, ‚Zucht‘ oder Erziehung meint die Disziplin, die das Gute fördert, der zweite Begriff ‚Ermahnung‘ oder Anweisung behandelt die Korrekturen, die das Böse verhindern“ (K. Bockmühl, aaO, S. 104).

<sup>16</sup> „Der Gehorsam der Kinder gegenüber den Eltern ist dem gesamten Altertum selbstverständlich“ (ebd., S. 266).

<sup>17</sup> Ebd., S. 267

Auch die junge, erwachsene Generation hat ihren eigenen Wert und ihre unverwechselbare Würde. In der Bibel werden die damals üblichen Vorstellungen relativiert, denen zufolge vor allem das Alter für Weisheit und Umsicht steht. Wenn Gott beruft, greift er in seiner Freiheit häufig auf junge Personen zurück, mit denen er die Sache seines Volkes und Reiches voranbringt.

### 2.2.1. Altes Testament

Im AT werden häufig jüngere Personen mit hohen und wichtigen Aufgaben betraut:

- Der Hirtenjunge David wird von Gott zum König berufen und gesalbt, obwohl er in der altersmäßigen Reihe der Brüder erst an letzter Stelle steht (1Sam 16).
- Salomo übernimmt als Jugendlicher im Alter von ca. 20 Jahren Regierungsverantwortung.
- Jeremia empfindet sich – subjektiv wohl völlig zu recht – als viel „zu jung“, um das anspruchsvolle Amt eines Propheten wahrzunehmen (Jer 1,6).
- Ein Mann namens Elihu stemmt sich vehement gegen die damals weit verbreitete Meinung, Alter wäre automatisch identisch mit Weisheit (Hi 32,6-10). Angesichts des bitteren Schicksals von Hiob widerspricht er energisch seinen älteren Vorrednern und ihren Erklärungsversuchen.

Die jüngere Generation wird angehalten, älteren Menschen ehrerbietig zu begegnen (5Mo27,16 u.ö.). Schließlich haben die Alten einen Lebens-, Erfahrungs- und Glaubensvorsprung, der der nachwachsenden Generation zugute kommt.

Das göttliche Gebot, seine Eltern zu ehren (2Mo 20,12), richtet sich nicht primär an kleine Kinder, sondern an Erwachsene im besten Alter. War es in der Umwelt Israels häufig üblich, sich alter und gebrechlicher Menschen durch Vernachlässigung zu entledigen, so soll das im Gottesvolk anders gehalten werden: Den alt gewordenen Eltern gebühren bis zum letzten Atemzug Ehre und Liebe. Das wesentliche Motiv für das „ehren“ (dh gewichtig betrachten durch Anerkennung<sup>18</sup>) ist die Dankbarkeit. Diese gilt es auch dann zu erweisen, wenn die Eltern hilflos geworden sind (Spr 23,22). Die Elternehrung darf in keiner Altersstufe gemindert werden<sup>19</sup>. Für die alten Eltern soll bis zuletzt alles Gutes getan werden.

### 2.2.2. Neues Testament

Im NT begegnen uns zahlreiche junge, dynamische Menschen, die von Jesus in die Nachfolge berufen werden. Schließlich befindet sich Jesus selbst im besten Mannesalter, als er vor die Menschen tritt. In ähnlichem Alter dürften seine Jünger gewesen sein.

---

<sup>18</sup> „Die hebräische Sprachwurzel ist ‚kabel‘ und bedeutet: ‚schwer machen‘. Die Eltern zu ehren bedeutet also, sie ernst zu nehmen, sie zu schützen und ihnen Vorrang zu geben“ (K. Bockmühl, aaO, S. 102).

<sup>19</sup> „In der Lebendigkeit der Eltern ist die Kraft der Kinder verkörpert, die im Erstgeburtssegens von Generation zu Generation weitergegeben wird. Ein Angriff auf die Eltern und ihre Minderung reduziert zugleich die Lebenskraft der gesamten Familie und musste bei häufiger Wiederholung die Familie zerstören“ (Eckart Otto, Theologische Ethik des Alten Testaments, Stuttgart 1994, S. 33). Aus diesem Zusammenhang erklären sich auch die außerordentliche Strenge sowie die drakonischen Strafen gegenüber dauerhaft störrischen und widerspenstigen, kontinuierlich ungehorsamen Kindern: 5Mo 21, 18-21.

Während der Ausgießung des Heiligen Geistes zum Pfingstfest wird ausdrücklich erwähnt, dass der Geist Gottes – entsprechend der alttestamentlichen Verheißung - auf „alles Fleisch“ ausgegossen werde, auch auf die Söhne und Töchter (Apg 2,17). Der göttliche Geist wirkt quer durch alle Generationen und Geschlechter.

Paulus spricht dem jungen Timotheus gut zu: „Niemand verachte dich wegen deiner Jugend“ (1Tim 4,12). Offensichtlich gab es die Tendenz, jüngere Christen und Mitarbeiter eher als „Grünschnäbel“ gering zu achten. Dem tritt Paulus entgegen. Geistliche Vollmacht und die damit verbundene Amtswürde sind altersunabhängig.

Wenn in den neutestamentlichen Gemeinden von „Ältesten“ gesprochen wird (so u.a. Apg 14,23), so hatte sich dieser Titel, der sowohl im AT als auch in der Antike für leitende Personen üblich war, längst von einer Altersbezeichnung gelöst. Er steht für Kompetenz, Vertrauen und Berufung. Deshalb konnten auch jüngere Personen als Älteste berufen werden.

Zu den vordringlichen Pflichten der mittleren Generation gehört die Versorgung derer, die unter dem Dach des Hauses leben. Sowohl Jesus (Mt 15,4-6) als auch Paulus (1Tim 5,8) wenden sich strikt gegen die in der jüdischen Tradition verbreitete Praxis, wegen der Verpflichtungen gegenüber Gott die Obliegenheiten im Haus zu vernachlässigen. Die Rechte Gottes verdrängen keineswegs die Rechte der Eltern auf angemessene Fürsorge.

## **2.3. Alter**

In der Bibel kommen zahlreiche alte Menschen vor, die lebensfroh sind und sich verantwortungsbewusst und erwartungsvoll verhalten.

### *2.3.1. Altes Testament*

Das Gesicht des AT wird wesentlich durch alte Menschen bestimmt, die wir jedoch kaum als alt empfinden, weil sie sich nicht unbedingt alterstypisch verhalten, dh in den Kräften begrenzt, womöglich dement, verwirrt und in der Lebensenergie gemindert. Im Gegenteil:

- Noah baut im hohen Alter auf dem Trockenen die rettende Arche (1Mo 6,5ff).
- Abraham bricht mit seiner Frau Sara aus den vertrauten Verhältnissen in eine ungesicherte Zukunft auf (1Mo 12,1-3).
- Mose führt bis ins ruhestandsfähige Alter hinein das Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten in die Freiheit (2Mo). Er stirbt mitten in den Sielen im Alter von 120 Jahren (5Mo 34).
- Josua stirbt mit 110 Jahren, nachdem er das Volk endgültig in die versprochene Heimat gebracht hat (Jos 24,29).

Ein langes Leben wird als besonderer Segen Gottes betrachtet. „Alt und lebensatt“ sterben zu können, wird als hohes Gut gepriesen (1Mo 25,8). „Du wirst im Alter zu Grabe kommen wie Garben eingebracht werden zur rechten Zeit“ (Hi 5,26). Eine Lebenszeit von 70 – 80 Jahren wird als beachtlich empfunden (Ps 90,10). Dagegen wird ein früher, vorzeitiger Tod als schlimmes Ende betrachtet (Jer 17,11), das man allenfalls seinen Feinden wünscht (Ps 58,9): So ist der König Hiskia bestürzt, als ihm mitgeteilt wird, er müsse im besten Alter sterben (Jes 38). Auf sein dringendes Gebet hin werden ihm noch 15 Lebensjahre zugelegt.

Die Mühsal, die sich im Alter einzustellen pflegt, bleibt nicht ausgeklammert. „Das Alter hat seine auf die Lust am Leben drückenden Beschwerden, Altersbeschwerden“<sup>20</sup>. Im Prediger Salomo werden die Bürden des Alters andeutend geschildert (Pred 12,1ff); siehe auch Ps 71). „Von einer Romantisierung des Alters ist das Alte Testament also weit entfernt, allerdings auch von Altersjammer“<sup>21</sup>.

Die Kraft, auch die manchmal beschwerlichen Jahre des Alters zu durchstehen, erwächst aus der vertrauensvollen Verbindung zu Gott, der verspricht: „Auch bis in euer Alter bin ich derselbe, und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan; ich will heben und tragen und erretten“ (Jes 46,4). Der alte Mensch sieht seine Verantwortung für die nachfolgenden Generationen und betrachtet sich für die Jüngeren als „Zeichen“ (Ps 71,7) dafür, wie wunderbar Gott handeln kann. Ihn und seine „Wohltaten“ gilt es bis zuletzt zu rühmen (Ps 71,15).

Die größere Lebenserfahrung geht aber nicht unbedingt mit Weisheit und Tugend einher. Oft haben jüngere Menschen unter den Alten zu leiden:

- Die Sklavin Hagar hat die Schikane der alten und vorerst kinderlosen Sara auszustehen (1Mo 16,6).
- Jakob wird von Laban ausgenutzt und um sieben Jahre seines Lebensglücks geprellt (1Mo 29).

Anders herum geht es aber auch zu, wie wir aus dem Aufstand von Absalom gegen seinen Vater David ersehen (2Sam 15-18).

Das Miteinander der Generationen im Gottesvolk ist keineswegs ein Stück heiler Welt. Sowohl Gottvertrauen und als auch sündiges Verhalten sind eng miteinander verflochten.

### 2.3.2. Neues Testament

Der alte Priester Zacharias und seine betagte Frau Elisabeth werden unerwartet mit einem Kind beschenkt, das zum Vorläufer Jesu werden soll (Lk 1,13ff).

In Simeon und Hanna werden uns zwei alte Menschen gezeigt, die auch jenseits ihres Ruhestandes erfüllt und zuversichtlich leben (Lk 2,25ff). Die Hoffnung auf den Erlöser hält sie geradezu jung. Sie leben erwartungsvoll und sind selig, als sie im Tempel den neugeborenen Jesus erblicken, in dem Gott seine Verheißungen einlöst.

Paulus bezeichnet sich in Phlm 9 als einen „alten Mann“. Damit sieht er jedoch keineswegs seine Zurechnungsfähigkeit gemindert. Eher geht es ihm darum, so besseres Gehör bei Philemon zu finden.

Von den älteren Gemeindegliedern erwartet Paulus, dass sie sich so verhalten, wie es ihrem Alter und ihrem Glaubensstand entspricht (Ti 2,2f; 1Tim 5,1ff). Ältere sind Vorbilder für die Jüngeren.

## 2.4. Biblisch-theologische Markierungen

---

<sup>20</sup> Eberhard Jüngel, Tod, Stuttgart 1971, S. 86

<sup>21</sup> O.G. Holze-Stäblein, aaO, S. 4

Einige durchgängige Linien, die sich durch die Bibel ziehen, seien nachfolgend aufgeführt. Sie sollen uns heute helfen, jenseits aller Pragmatik Fixpunkte und Maßstäbe für das Miteinander der Generationen zu markieren.

Ausgangspunkt ist die Dankbarkeit der Generationen füreinander. Das gilt zum einen für die biologisch-materiellen Verflechtungen, zum anderen aber auch für die Traditionen des Glaubens. „Ich glaube nicht für mich allein. Mein Glaube steht in einer langen Geschichte. Ich blicke zurück auf eine Fülle von älteren Wahlverwandten, geistlichen Vätern und Müttern des Glaubens“<sup>22</sup>. Keine Generation kann isoliert für sich selbst stehen. Jede verdankt sich und ist auf andere Generationen angewiesen. Das gilt es unablässig vor Augen zu haben und im Alltag der Familien und Gemeinden bewusst zu leben.

#### *2.4.1. Neue personelle Zusammenhänge*

Im NT fällt auf, dass die aus dem AT überlieferten Generationenzusammenhänge zugunsten einer neuen Gemeinschaft unter dem Herrn Jesus Christus zwar nicht aufgegeben, aber doch relativiert werden. „Jesus setzte die Schöpfungsordnung, den Bund des Blutes und der Geburt hinter seine Loyalität zu Gott an die zweite Stelle“<sup>23</sup> und kündigt spannungsreiche Gemengelagen der Generationen an (siehe dazu Mt 10,21; Lk 14,21).

„Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ (Mt 12,48). Jesus verweist auf den neuen Heilszusammenhang, der durch sein Kommen geschaffen worden ist und der ein verändertes Miteinander unterschiedlicher Menschen konstituiert: „Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter!“ (Mt 12,50).

Auch die zahlreichen Verheißungen, u.a. in der Bergpredigt (Mt 5-7) werden altersunabhängig zugesprochen und relativieren damit die Bedeutung des Lebensalters.

Die für den Alten Bund charakteristische Kette der Generationen wird durch die Kette der an Jesus Christus Gläubigen aller Altersschichten nicht aufgehoben, wohl aber überlagert. Nicht primär Abstammung und Familienzugehörigkeit bestimmen das Miteinander, sondern der gemeinsame Glaube an den Erlöser Jesus Christus. Durch ihn entstehen neue personelle Zusammenhänge, die nicht nur die Generationen übergreifen, sondern auch über den Rahmen des alten Gottesvolkes Israel hinausgehen.

#### *2.4.2. Nüchterne Sicht*

„Die Bibel heroisiert und glorifiziert weder die Alten noch die Jungen... Licht und Schatten sind über alle Lebensalter verteilt“<sup>24</sup>, wie wir reichlich bezeugt finden. Die Sünde macht vor keiner Generation halt. In jeder hat sie ihr unverwechselbares Gesicht. „Der Teufel steigt bei uns da über den Zaun, wo er am niedrigsten ist“, hat Martin Luther plastisch formuliert. Jede Generation liefert dem Bösen spezifische Einstiegsstellen. „Fliehe die Begierden der Jugend“, bekommt Timotheus von Paulus

---

<sup>22</sup> J. H. Claussen, aaO, S. 4

<sup>23</sup> K. Bockmühl, aaO, S. 106

<sup>24</sup> O.-G. Holze-Stäblein, aaO, S. 3

zugerufen (2Tim 2,22). Wenn generalisierend die „Werke des Fleisches“ (Gal 5,19) aufgelistet werden - Feindschaft, Zorn, Streitsucht, Habgier, Neid, Geiz etc. -, sind auch die Älteren einbezogen. Ähnliches gilt auch für die Tugendkataloge.

Die Ethik gilt generationenübergreifend<sup>25</sup>.

Alle Generationen sind in gleichem Maße gefährdet, wenn auch nicht unbedingt in gleicher Weise. Insofern ist keine Generation dazu prädestiniert, der anderen Nachhilfe zu erteilen. Idealisierungen aller Art verbieten sich. Jede Generation hat vor ihrer eigenen Tür zu kehren. So wird verhindert, dass die Generationen gegenseitig zu Anklägern werden.

#### *2.4.3. Respektvoller Umgang*

Keine Generation steht in der zweiten Reihe. Vielmehr sind sie gleichwertig miteinander verbunden. Daraus leitet sich die Maßgabe ab, pfleglich, wertschätzend und in Augenhöhe miteinander umzugehen. Der paulinische Imperativ „einer komme dem anderen in Ehrerbietung zuvor“ (Röm 12,10) darf getrost auch auf das Miteinander der Generationen bezogen werden. „Jeder Generation gebührt Ehrfurcht und Respekt“<sup>26</sup>. Jede bedarf der liebevollen, behutsamen Ermahnung, wie sie beispielsweise Paulus im Titusbrief übt (Ti 2,2-7). Sein „ermahnt einander in aller Weisheit“ (Kol 3,16) gilt generationenübergreifend.

Darüber hinaus beobachten wir in den neutestamentlichen Briefen das, was generell für die christliche Ethik zutrifft: Das Neue wird im Rahmen der bestehenden Verhältnisse gelebt, ohne diese revolutionär zu sprengen. In den Haustafeln werden die einzelnen Generationen zu einem evangeliumsgemäßen Miteinander ermuntert. „Dabei wirkt der befreiende Impuls der Jesusbotschaft auf die Grundstruktur des Hauses als sozialer Größe deutlich ein“<sup>27</sup>.

Der Respekt der einzelnen Generationen voreinander und das Wissen um deren jeweils eigene Würde prägen den Stil des Umgangs im christlichen Haus (und nicht zuletzt in der Gemeinde!). Die Liebe wird zum entscheidenden Merkmal des Christlichen (1Kor 16,14). Für alle Beteiligten liegt klar: Der Herr im Haus ist Jesus!

#### *2.4.4. Wechselseitige Ergänzung*

Die einzelnen Generationen bedürfen der Demut zur wechselseitigen Ergänzung. Es gibt auch in der Bibel so etwas wie einen Generationenvertrag. Dieser findet sich zwar nicht *expressis verbis*, aber er lässt sich durchgängig beobachten. Die einzelnen Generationen sind miteinander verzahnt, aufeinander angewiesen und – altersspezifisch nach den jeweiligen Möglichkeiten differenziert - füreinander verantwortlich. Eine abschätzige Haltung: „Was geht mich die andere Generation an!“, ist sowohl für das AT als auch für das NT durchgängig undenkbar.

---

<sup>25</sup> „Die Gebote werden nicht von den einen vertreten und von den anderen gehorsam angenommen, sondern alle erinnern sich wechselseitig daran, wie man leben sollte“ (J. H. Claussen, aaO, S. 5).

<sup>26</sup> H. J. Claussen, aaO, S. 5

<sup>27</sup> Ebd, Sp. 968

Wenn Paulus mahnt, dass „ein jeder“ nicht nur „auf das Seine“ sehen solle, „sondern auch auf das, was dem andern dient (Phil 2,4), dann gilt das nicht nur individuelle ethisch, sondern auch für das Miteinander der verschiedenen Altersgruppen.

#### 2.4.4.1. Ältere Generation

Die wesentliche Aufgabe der älteren Generation besteht darin, den Segen weiterzugeben, den sie selber empfangen hat, d.h. die Jüngeren mit dem Glaubensgut bekannt zu machen und in dessen Traditionen einzuweisen. In der Weitergabe der biblischen Botschaft und im vorbildlichen Lebenswandel (u.a. 1Petr 5,3<sup>28</sup>) liegt die primäre Aufgabe der Älteren in der Gemeinde. „Es ist eine Frage des langfristigen Überlebens, dafür Sorge zu tragen, dass die Gebote Gottes nicht übertreten werden“<sup>29</sup>.

Ihr Lebenszeugnis ermutigt die Jüngeren, sich ebenfalls auf Gott einzulassen und auf seinen Wegen zu wandeln (Ps 71,14f).

Glaubende ältere Menschen sind Zeugen des lebendigen, wirksamen Gottes. Sie haben Aufgaben und stehen mitten in der Gemeinschaft. Es gibt im Reich Gottes kein „altes Eisen“ und kein „Fünftes Rad am Wagen“, das nutzlos und deshalb entbehrlich wäre. Die Älteren gehören vollwertig dazu. „Älterwerden ist für den glaubenden Menschen auch verbunden mit der Erfahrung von ‚Jungsein‘, Blühen, Fruchtbringen, Neuwerden (Ps 92)“<sup>30</sup>. Daneben steht jedoch die unausweichliche Tatsache, mehr und mehr mit der eigenen Endlichkeit konfrontiert zu werden.

#### 2.4.4.2. Mittlere Generation

Jugendliches Alter ist kein Hinderungsgrund für Gott, Menschen sein Wort anzuvertrauen und sie mit bedeutungsvollen Aufgaben in seinem Reich zu versehen. Vollmacht und Geistesgaben werden altersunabhängig verliehen.

Der mittleren Generation ist die Fürsorge für die Älteren aufgetragen, vor allem dann, wenn diese schwächer werden und nicht mehr aus eigener Kraft ihr Leben meistern können. Die Ehrfurcht vor älteren Menschen, ihrem Vorsprung an Lebens- und Glaubenserfahrung, ist für das biblische Zeugnis selbstverständlich. Das Wahrnehmen der Verantwortung hat positive Rückwirkungen auf die mittlere Generation selbst, der damit Zukunftschancen unter Gottes Segen eröffnet werden (Eph 6,2f).

Das Gebot der Elternehrung hat, so Klaus Bockmühl, verpflichtende praktische Bedeutung: „In der Praxis bedeutet es, materiell für sie zu sorgen. Wir müssen bereit sein, mit unserem Hab und Gut für sie einzustehen. Es bedeutet allerdings auch, ihnen Gemeinschaft zu gewähren. Wir sollten Zeit für sie haben und ihnen Gesellschaft leisten“<sup>31</sup>.

---

<sup>28</sup> Siehe zum wesentlichen Gedanken des Vorbildes im NT: Ch. Morgner, Leitung, S. 19f; S. 438ff.

<sup>29</sup> O.-G. Holze-Stäblein, S. 4

<sup>30</sup> Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD, Manuskript: Älterwerden – Herausforderungen und Chancen kirchlicher Bildungsarbeit, 1995, S. 9

<sup>31</sup> K. Bockmühl, aaO, S. 102

#### 2.4.4.3. Kinder

Kinder werden als Gabe und Aufgabe verstanden. Sie sind nicht nur Garanten der Zukunft, sondern auch wichtiges Glied einer Kette der göttlichen Verheißungen, die sich von Generation zu Generation zieht. Deshalb sollen die Kinder nicht nur lebensstüchtig erzogen, sondern zugleich so geprägt werden, dass sie sowohl die Bundessegnungen als auch die daraus erwachsenden Verpflichtungen willig übernehmen und ihrerseits der nachfolgenden Generation ans Herz legen.

Kinder sind ihren Eltern von Gott zu guten Händen anvertraut. Diese haben auf die kindliche Hilfsbedürftigkeit Rücksicht zu nehmen. Die Erziehung soll von der Liebe durchzogen sein, die ihr Maß in Jesus Christus hat.

Nicht die Kinder sollen den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern ihren Kindern (2Kor 12,14). Den Kindern obliegt der Gehorsam gegenüber ihren Eltern. Deren Autorität leitet sich von der Autorität Gottes ab.

#### 2.4.5. Verbunden „in Christus“

Im Laufe der Heilsgeschichte verliert die hohe Bedeutung alter Menschen an Gewicht. Das hat nichts mit mangelnder Wertschätzung zu tun, sondern vor allem mit den neuen Gegebenheiten, die durch das Kommen Jesu geschaffen worden sind. Die Bedeutung der Generationen wird zugunsten der Gemeinschaft „in Christus“ nivelliert.

Der mehrmals verwendete Terminus „im Herrn“ bzw. „in Christus“ will als „ein kritisches Prinzip“<sup>32</sup> verstanden werden, das alle Generationen verpflichtet. Es bildet das einigende Band zwischen allen Altersgruppen. Alle sind angehalten, sich „vom Gebot der Liebe leiten zu lassen“<sup>33</sup> und erinnern sich wechselseitig daran, wie man „in Christus“ leben soll.

#### 2.4.6. Eschatologisch ausgerichtet

Generell ist das Miteinander der Generationen getrübt durch vorzeitigen Tod, sowohl der Kinder, „die nur einige Tage leben“, als auch der Alten, „die ihre Jahre nicht erfüllen“ (Jes 65, 20). Das wird sich erst in der neuen Welt Gottes ändern, wo die „hundert Jahre“ zum Inbegriff der satten Lebensdauer werden (Jes 65,20).

Auch der Streit zwischen den Generationen wird dann beendet sein. Darauf verweisen die Schlussverse des AT: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe der große und schreckliche Tag des HERRN kommt. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern, auf daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage“ (Mal 3,23f). Bezeichnenderweise geht Maleachi davon aus, dass die Buße bei den Vätern beginnt. Sie haben die größere Lebens- und Glaubenserfahrung. Deshalb gehen sie der jüngeren Generation mit gutem Beispiel voran.

---

<sup>32</sup> E. Lohse, aaO, S. 90

<sup>33</sup> Ebd, S. 90

Ziel in der neuen Welt, die Gott heraufführen wird (Jes 65,17; Offb 21,1ff): „Ihre Nachkommen sind bei ihnen“ (Jes 65, 23). Dass sich zwischen den Generationen Risse und Meinungsverschiedenheiten zeigen, gehört dann der Vergangenheit an. Die einzelnen Altersgruppen werden in der neuen Welt, wenn endlich die „Hütte Gottes bei den Menschen“ ist (Offb 21,3), beieinander sein und sich aneinander erfreuen. Dieses Ziel soll in der Gegenwart insofern antizipiert werden, als es handlungsleitende Kräfte für das aktuelle Miteinanderleben entfaltet. Was Gott einmal schaffen wird, gibt heute bereits den Takt vor. „Die Reihenfolge ist klar: ...Die Väter machen den Anfang! Hier zeigt sich wahre Autorität und geistliche Reife“<sup>34</sup>.

## 2.5. Praktische Konsequenzen

Neben der Familie stellt die christliche Gemeinde einen Begegnungsort der Generationen von hohem Wert dar. In unseren Kirchen und Gemeinschaftshäusern begegnen sich Alt und Jung mit ihren jeweiligen Erfahrungen und Ausprägungen. Hier soll sich das Miteinander „in Christus“ zum Segen für alle innerhalb der Gemeinde, aber auch für die, die noch für den Glauben gewonnen werden sollen, bewähren.

Weil gesellschaftlich die Schere zwischen den Generationen immer weiter aufzuklappen droht<sup>35</sup> und auch wir Christen davon nicht unberührt bleiben, stehen wir in der Pflicht, ein biblisch orientiertes, partnerschaftliches Miteinander der Generationen zu pflegen. Zwar sind wir nicht in der Lage, unsere Gesellschaft in unserem Sinne zu reglementieren. Aber wir haben – Gott sei Dank! – alle Freiheit, das, was uns am Herzen liegt, im Radius unserer Möglichkeiten zu praktizieren. Dabei hoffen und beten wir, dass das Kreise zieht, andere hellhörig und neugierig macht und sie dadurch der christlichen Gemeinde und dem Glauben näher kommen.

Weil Familien heute als Umschlagplatz für Glaubenserfahrungen nur noch bedingt in Frage kommen, erhöht sich der Stellenwert der Gemeinde in Bezug auf die Glaubensstraditionen, die es zu vermitteln gilt. Da sich ein wesentlicher Teil religiöser Sozialisation heute in die Gemeinde und ihre Gruppen verlagert, bedingt das bei denen, die sich verantwortlich engagieren, ein hohes Maß an Problembewusstsein und Qualifikation.

Es zeigt sich daneben auch, dass die christliche Gemeinde, vor allem im Bereich ihrer Kinder- und Jugendarbeit, heute immer stärker herausgefordert ist, auch allgemeine Sozialisation zu ermöglichen. Viele Heranwachsende werden in sogenannten Patchwork-Verhältnissen groß<sup>36</sup>. Sie erleben zu Hause nicht oder nur in Ausschnitten die bergende Atmosphäre einer Familie<sup>37</sup>. Sie haben akuten Nachholbedarf in jeder Hinsicht. Es sind vor allem unsere Gruppen mit ihrer intensiven Binnenkommunikation, die hier Großes leisten.

---

<sup>34</sup> Hartmut Stropahl, aaO, S. 10

<sup>35</sup> Die soziologischen Aspekte werden im Präsesbericht nicht eigens beleuchtet, da diese in einem separaten Vortrag auf der Gnadauer Mitgliederversammlung zur Sprache kommen.

<sup>36</sup> „40 bis 50% der Kinder unserer Gesellschaft werden voraussichtlich ihre Kindheit und Jugend nicht in der Familie abschließen, in die sie hineingeboren worden sind. Denn in Mittel- und Nordeuropa enden derzeit ein Drittel (in eher ländlichen Gebieten) bis die Hälfte (in großstädtischer Umgebung) aller Ehen, bezogen auf die jährliche Zahl der Eheschließungen, durch Scheidung, und nichteheliche Partnerschaften sind noch trennungsanfälliger“ (Evangelischer Erwachsenen Katechismus: glauben – erkennen – leben (EEK), Gütersloh 1975<sup>6</sup>, S. 297).

<sup>37</sup> Im Jahr „2003 wurden 214.000 Ehen geschieden, 4,8 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Von den Scheidungen in Mitleidenschaft gezogen sind 170.260 minderjährige Kinder, ein Anstieg um 6,3 Prozent gegenüber 2002“ (Welt am Sonntag, Oktober 2004).

In einer Zeit, in der gesamtgesellschaftlich beim Stichwort Generationen auf Grund der statistischen Problemlage eher beklemmende Gefühle wach werden, die sich in Begriffen wie Generationenkampf, Generationenfälle u.ä. niederschlagen, reden wir in der christlichen Gemeinde – biblisch fundiert – vor allem von der Generationen-Chance. Wir verstehen es als Gnade, wenn unterschiedliche Altersgruppen mit ihren jeweiligen Prägungen und Erfahrungen beieinander sind. Diese Ausgangslage begreifen wir nicht als lastende Bürde, sondern als Möglichkeit, die Gott uns eröffnet und die es in seinem Sinne zu nutzen gilt. Jede Altersgruppe birgt ein hohes Potential an Schätzen, die zum Segen für andere gehoben und vermittelt werden müssen. Jede Generation ist so reich, dass sie anderen etwas geben kann. Und zugleich ist jede Generation so arm, dass sie auf die anderen Generationen angewiesen ist.

Aus diesem Grund verfolge ich das Entwickeln von Jugendkirchen und ähnlichen generationsbeschränkten Gemeinden sehr skeptisch. Diese wirken auf die betreffenden Altersgruppen äußerst attraktiv. Leider entfallen dabei die belebenden Elemente der Reibungsflächen zu anderen Altersgruppen. Auch fehlt der osmotische Austausch mit dem, was diese zu bieten haben. Man ist sich selbst genug und wird langfristig dabei verarmen.

Auch die erfreuliche Zunahme von Veranstaltungen, die sich an Ziel- und Altersgruppen richten, kann zu einer Entfremdung der Generationen voneinander führen. Junge und Alte, Mütter mit kleinen Kindern, Teenies, Väter und Großmütter – für alle gibt es die entsprechenden Kreise. So entsteht eine Art Angebotsgemeinde, die den unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen durch Gruppenbildung entspricht. Das hat zweifellos sein Gutes und entspricht elementaren missionarischen Erfordernissen. Dabei lauert jedoch die Gefahr, dass die Gemeinde gleichsam in Einzelteile zersplittert und sich die Altersgruppen aus den Augen verlieren<sup>38</sup>. Denn die Hoffnung, alle würden sich am Sonntag im Gottesdienst bzw. in der Gemeinschaftsstunde einfinden, zerbricht mehr oder weniger an den Realitäten. Ergiebige Begegnungen zwischen den Generationen sind sonntags nur selten zu erwarten. Aus diesem Grund muss das Ziel der Verantwortlichen sein, möglichst große Schnittmengen zwischen den Generationen zu bilden und so viel gemeinsames Erleben zu ermöglichen, wie es irgend geht.

Der Verbund der Generationen wird – so das NT – für die christliche Gemeinde als selbstverständlich vorausgesetzt. Marianne Gruhler hat recht, wenn sie das auf den Punkt bringt: „Wir brauchen die Unbefangenheit der Kinder, die Dynamik und den Ideenreichtum der jungen Generation genauso wie die Lebenserfahrung der Älteren“<sup>39</sup>. Dieses segensreiche, belebende Wechselspiel darf keinesfalls auf dem Altar von Gruppen geopfert werden, die isoliert ihr eigenes Refugium pflegen und an sich selbst genug haben.

---

<sup>38</sup> Es stellt sich sofort und zu Recht die besorgte Frage ein: „Wo aber bleibt die Einheit des Leibes Christi? Sie ist jetzt schon dort Fiktion, wo nur Minoritäten der Bevölkerung, ja selbst der Kirchenmitglieder im Gottesdienst etwas erkennen können, was für sie Bedeutung hat. Schon jetzt ist der Gottesdienst vielerorts eine Zielgruppenveranstaltung für ein bestimmtes kulturelles Milieu. Einheit des Leibes Christi kann darum nicht der Ausgangspunkt sein, wohl aber ein Ziel, das nicht aus den Augen verloren werden darf“ (Michael Herbst, Gottesdienste für „unkirchliche Zeitgenossen“, in: Musik und Kirche, Kassel, Januar/Februar 2005, S. 26).

<sup>39</sup> Marianne Gruhler, Die Generationen-Chance, Perspektiven für Gemeinschaften, in denen alle Generationen Platz finden, Arbeitspapier zum Kongress Perspektiven, Ahlen 2004, S. 87. Dort findet sich auch ein umfangreicher Ideenpool an praktischen Impulsen für das Miteinander der verschiedenen Generationen (S. 90).

Deshalb folgen einige praktische Anregungen, die das Miteinander der Generationen vor Ort und in der Region befruchten sollen. Hierbei geht es weniger um detaillierte Maßnahmen, sondern um grundsätzliche Gesichtspunkte, die dann in die kleinen Münzen einer örtlichen Gemeinschaft übersetzt werden können<sup>40</sup>.

### 2.5.1. Erlebnisräume bilden

Die christliche Gemeinde prägt alle, die sich zu ihr halten. Wodurch tut sie das? Allein dadurch, dass sie da ist und lebendig ist, denn damit ermöglicht sie gemeinsames Erleben. Was wir als „Veranstaltungen“ bezeichnen, steckt dafür den Rahmen ab. Entscheidend ist, wie die Fläche dieses Feldes mit Leben gefüllt wird. Veranstaltungen, gleich welcher Art, sollen – neutestamentlich gesprochen – „koinoonja“ („Gemeinschaft“) ermöglichen. Christen unterschiedlicher Generationen begegnen einander. Sie erleben Gemeinschaft mit Jesus Christus, aber auch Gemeinschaft untereinander. Beides bedingt sich wechselseitig. Damit werden Erlebnisinhalte geschaffen, die geistlich formen.

Der Erlebnisraum „Gemeinde“ hat prägende Wirkung. Indem wir ihn bewusst „bilden“, „bildet“ er automatisch alle, die sich in ihm einfinden und an der Gemeinschaft partizipieren. Indem wir als Christen einander begegnen, „dienen wir einander“ (1Petr 4,10) mit unseren unterschiedlichen Gaben. Wir geben nicht nur an unserem Glauben Anteil, sondern auch an unserem Leben (1Thess 2,8). In der Begegnung kommt jeder einzelne vor, bringt sich mit und bringt sich ein.

So hat es sich in zahlreichen Kirchengemeinden und Gemeinschaften eingebürgert, dass im Anschluss an den Gottesdienst eine Art „Kirchenkaffee“ stattfindet. An manchen Sonntagen wird ein gemeinsames Mittagessen angeboten. Solche Angebote wirken in einer Zeit, in der sich Einsamsein zum Massenphänomen auswächst, wie ein Golfstrom aufmerksamer Liebe.

Der angestrebte Begegnungscharakter unserer Veranstaltungen legt es vor allem nahe, sich auf das Priestertum aller Glaubenden zu besinnen<sup>41</sup> und die Gottesdienste bzw. Gemeinschaftsstunden derart zu gestalten, dass sie vielen die Freude der Mitarbeit ermöglichen (1Kor 14,26). Veranstaltungen, die mit einer einzigen Person stehen und fallen, sollten der Vergangenheit angehören. „Die Erbauung der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde ist nicht allein Aufgabe des Leiters der Versammlung..., sondern die Aufgabe aller, die sich versammelt haben. Ohne eine höchst kommunikative Form von Gottesdienst ist ein solches Ziel natürlich nicht zu erreichen. Aber Paulus will ja gerade, dass im Gottesdienst ein Höchstmaß an sinnvoller, aufbauender Kommunikation geschieht“<sup>42</sup>.

#### 2.5.1.1. Orte des Feierns

Im Zentrum der neutestamentlichen Gemeinde stehen die „großen Taten Gottes“ (Apg 2,11). Diese werden in aller Form proklamiert. Sie bilden die Mitte der

---

<sup>40</sup> Praktische Schritte für das Miteinander regt Thorsten Riewesell an: 30 Projekte für das Miteinander, in: Auftrag und Weg, Kassel 2/ 2004, S. 13f

<sup>41</sup> Siehe dazu Ch. Morgner, Leitung, S. 540-550

<sup>42</sup> G. Lohfink, aaO, S. 120

Verkündigung, ob frontal oder im Gespräch. An sie wird auch im Singen und Musizieren erinnert. Die mehr oder weniger ausgeprägte künstlerische Ausgestaltung unserer Räume malt sie vor Augen. Vor allem der Rhythmus des Kirchenjahres ist es, der wach hält, was uns im Glauben trägt<sup>43</sup>. Was Gott für uns getan hat, wird auf vielfältige Weise gefeiert. Deshalb gehören Feste zum Standardprogramm einer vitalen Gemeinde.

Feste kann man nur gemeinsam würdig begehen. Das war bereits im alten Israel so. Deshalb liegt in ihnen ein gemeinschaftsstiftender und –fördernder Akzent. Feste bilden Knotenpunkte im Lauf des Üblichen. Wie Gipfel ragen sie aus der Landschaft des Normalen heraus. Manche davon sind glaubenden Menschen zu Segensstationen auf ihrem Lebensweg geworden.

### 2.5.1.2. Orte des Erzählens

Es gibt im biblischen Zeugnis eine bemerkenswerte narrative Tradition. Hierbei handelt es sich nicht primär um eine Stilfrage, sondern es gehört zum Wesen dessen, was Gott in der Geschichte tut, dass man davon anderen erzählt. Die Älteren sagen es den Jüngeren weiter. So pflanzt sich das Glaubensgut von Generation zu Generation fort.

Im Erzählen geht es um mehr als nur um Wissensvermittlung: Das Erzählte formt einen Orientierungsrahmen: So handelt Gott. So geht er mit Menschen um. So stellt er sich unser Leben vor. Im Erzählen übertragen sich diese Maßstäbe auf die Hörer. Erzählen bildet. Hören bildet.

Weil das Erzählen grundlegend zu unserem Glauben gehört, will es einerseits gelernt werden, auch im Fach Homiletik an unseren Ausbildungsstätten sowie in der Fortbildung unserer Prediger. Viele Predigten sind heute leider eher vortragsorientiert angelegt. Zum anderen ist parallel dazu notwendig, in unserer durch visuelle Medien bestimmten Gesellschaft zum Hören zu erziehen. Hören muss gelernt werden.

Dem Erzählen kommt auch deshalb heute eine vermehrte Bedeutung zu, weil die meisten unserer kleinen und großen Zeitgenossen biblische Geschichten als böhmische Dörfer empfinden. Durch das Erzählen erschließt sich der Elementarbereich des Glaubens. Folgerichtig spricht Paulus davon, dass der Glaube „aus dem Gehörten“ (so wörtlich) kommt (Röm 10,10).

### 2.5.1.3. Orte der Zeugenschaft

„Wir können’s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20). In der Gemeinde hören wir deshalb nicht nur auf das, was uns die Bibel sagt, sondern wir werden einander zu Zeugen dessen, was wir mit unserem Herrn im Glauben erleben.

Dabei habe ich zunächst die reiche Geschichte der Kirche vor Augen. Es lohnt sich, in ihre Jahrhunderte einzutauchen und sich an dem zu freuen, was Menschen erfahren haben und was Gott durch sie bewirkt hat. Es bereichert uns, wenn wir uns

---

<sup>43</sup> Nebenbei sei vermerkt, dass uns das Kirchenjahr davor bewahrt, religiös verwechselbar zu werden. Diese Gefahr lauert in der modernen Lobpreiskultur. Mit seinen unterschiedlichen Stationen „malt“ das Kirchenjahr „vor Augen“ (Gal 3,1), was Jesus für uns getan hat.

die bekannten und die weniger im Rampenlicht stehenden Zeugen gelegentlich vergegenwärtigen<sup>44</sup>: Augustinus, Franz von Assisi, Philipp Melanchthon, Philipp Jakob Spener, Dietrich Bonhoeffer bis hin zu Johannes und Wilhelm Busch, Arno Pagel, Paul Deitenbeck und Kurt Heimbucher. Sie sind uns bis zum heutigen Tag Zeugen des lebendigen Gottes. An ihnen lesen wir ab, was Gott mit schwachen, unzulänglichen Menschen tun kann, die sich ihm zur Verfügung stellen.

Diese Zeugenschaft bekommt aktuellen Charakter, wenn wir heute anderen an dem Anteil geben, was uns gegenwärtig im Glauben bewegt. Wir werden einander zu mutmachenden, inspirierenden „Vorbildern“ (1Tim 4,12). So bildet sich eine Kultur der Dankbarkeit für die „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1) und der Christen neben uns,

- zugleich aber auch eine Kultur des Versöhnens, denn wir werden aneinander schuldig und bitten um Vergebung,
- eine Kultur des Klagens angesichts schwerer und unverständlicher Wegführungen Gottes,
- eine Kultur des Vertrauens durch wechselseitige Fürbitte,
- eine Kultur der Pflichten, die wir füreinander übernehmen,
- insgesamt eine Kultur des gegenseitigen Ehrens und Wertschätzens (Röm 12,10; 1Petr 2,17).

#### 2.5.1.4. Fazit

Eine Gemeinde, die zahlreiche Möglichkeiten zum Begegnen eröffnet, wird auf diese Weise zum Lern- und Bildungsort für Leben und Glauben. Deshalb ist den Verantwortlichen aufgetragen, durch vielfältige Angebote, solches Erleben zu ermöglichen. Es ist nicht damit getan, Veranstaltungen anzubereichern und ein übliches Ambiente zu bieten. Wie kann der Begegnungscharakter in unseren Veranstaltungen verbessert werden? Wie kann man miteinander intensiver ins Gespräch kommen? Der Wert jeder Veranstaltung muss sich daran messen lassen, inwieweit sie Begegnung ermöglicht.

#### 2.5.2. *Gemeinsam lernen*

Christliche Gemeinde erweist sich stets auch als eine Bildungsgemeinschaft. In ihr werden Persönlichkeiten geformt, hier wird Orientierungswissen vermittelt. In ihr sind wir als gemeinsam Lernende unterwegs.

Vielerorts wird diesbezüglich der Ball „flach“ gehalten. Doch was sich im Fußball meist als günstig erweist, ist für Gemeinden und einzelne Christen höchst abträglich. Ich sehe manche unserer Jugendkreise, Gottesdienste und Gemeinschaftsstunden in der Gefahr der „Verflachung“, der Horizontalisierung. Man gräbt nicht tief in den Schätzen der Christenheit, sondern begnügt sich mit der Oberfläche. Man hat am

---

<sup>44</sup> Ernst Modersohn hatte den kühnen Vorschlag unterbreitet, einmal pro Monat die Gemeinschaftsstunde in einen Vortrag über Kirchengeschichte umzufunktionieren. Dieses Anliegen sollten wir bedenken und aufgreifen. Das könnte in unseren Reihen das Bewusstsein stärken, zur weltweiten Christenheit zu gehören und zugleich zu einer Bewegung, die Gott bereits länger als ein Jahrhundert gebraucht, um sein Reich zu bauen. Hier begegnen uns Zeugen des Glaubens.

Heute genug, was Liedgut, liturgische Formen und Gehalt der Verkündigung betrifft. Was würde wohl eine „fromme“ PISA-Studie in unserem Raum ergeben?

„Aus dem Gottesdienst ist vielerorts eine lockere Show geworden“, konstatieren Esther Reutimann und Stefan Felber<sup>45</sup> im Blick auf freikirchliche Gemeinden in der Schweiz. Die „so genannte missionarische Orientierung“ hat „dem biblischen Schwarzbrot den Teig weggenommen“<sup>46</sup>. Die Veranstaltungen werden ausschließlich an denen ausgerichtet, die nicht da sind, sondern die erst noch gewonnen werden sollen. Sie gehen folglich über die Menschen hinweg, die sich zum Gottesdienst eingefunden haben.

Aber wir brauchen quer durch alle Generationen „Schwarzbrot“: gediegene Lehre und fundierte Theologie, um die inhaltliche Substanz zu pflegen, die der christlichen Gemeinde anvertraut ist. Diese ist, recht verstanden, höchst lebendig und interessant, dazu vor allem glaubenswichtig. Sie ist für die Verkündigung das, was das Skelett für den Körper ist. Sie ist unsichtbar, aber unverzichtbar. Sie gibt Halt. Alles andere ist damit verbunden.

Aber wenn man beim Körper das Skelett sieht oder auch nur Teile davon, ist es böß bestellt. So auch bei unserer Predigt. Spürt man ihr die Lehre ab, wird gleich abgewinkt und weggehört: „Der will uns belehren“. Die Predigt wirkt dogmatisch, verkopft und bloß theoretisch. Aber wir sind als Verkündiger keine Oberlehrer, sondern Freudenboten. Wir haben die herrliche und große Aufgabe, „heilsame“ Lehre (Ti 2,1) lebensnah und praktisch handhabbar auszurichten. Was passiert, wenn das nicht geschieht?

- Ein Defizit an Lehre lässt die Verkündigung ungeprüft und ohne Korrektur. Mit dem Mangel an Theologie verknüpft sich automatisch der Mangel an Tradition. Es reißt die Verbindung zur Glaubensgeschichte ab. Damit geht ihr Korrektiv verloren. Die Gemeinde bzw. Gruppen in ihr werden anfällig für Irrlehren aller Art.
- Ohne „heilsame“ Lehre wird die Gemeinde sprachlos gegenüber den Fragen, die von außen gestellt werden. Sie verliert den Zugang zur Realität und zu den Menschen. Damit wird sie langfristig missionarisch impotent. Sie hat den Zeitgenossen nichts zu sagen.
- Wo Lehre zu kurz kommt, wird dieser Mangel mit dem Verlust vieler Jugendlicher und nachdenklicher, suchender Menschen bezahlt. Die stellen Fragen und begnügen sich nicht mit traditionellen Antworten. Wo wir nicht in der Lage sind, biblisch-theologisch zu argumentieren, legt das die Vermutung nahe, christlicher Glaube sei für die Gegenwart irrelevant. So wird man an fragenden, suchenden Menschen schuldig.

Jede Enthaltensamkeit in punkto Theologie ist lebensgefährlich. Bitte machen wir Mut zu heilsamer Theologie und gehen wir dabei selber mit bestem Beispiel voran. Begnügen wir uns nicht mit seichter, unreflektierter Praxis. Damit bleiben wir den uns anvertrauten Menschen das Lebensbrot schuldig. Deshalb lasst uns nicht im Gelernten stehen bleiben, sondern uns immer wieder nach neuen Ufern ausstrecken.

---

<sup>45</sup> So sehen wir es, Chrischona-Magazin 1/04, S. 47

<sup>46</sup> Ebd.

Hier liegt eine große Bedeutung unserer RGAV und der Gemeinschaftsverbände einschließlich der Zusatzangebote in CTL und im Predigerkolleg<sup>47</sup>.

Mitarbeiterschulungen binden die Generationen zusammen, denn beim Lernen spielt das Alter bekanntlich kaum eine Rolle. War es in früheren Zeiten selbstverständlich, dass die Jüngeren von den Älteren gelernt haben, so kehrt sich heute vieles um: An manchen Stellen sind die Jüngeren der älteren Generation voraus. Wenn die Großeltern Mühe haben, die Gebrauchsanweisung für den DVD-Player zu verstehen, fragen sie gewöhnlich ihre Enkel.

Es bieten sich Seminare für Mitarbeitende an, die speziell dann, wenn es um Lehrfragen geht, generationenübergreifend stattfinden können. Die Reize solcher Veranstaltungen liegen vor allem darin, dass sich dabei die Einsichten der unterschiedlichen Altersgruppen belebend und fruchtbar auf das Ganze auswirken.

Auch Lehrpredigten, die hoch interessant sein können, sollten gelegentlich im Jahresprogramm angeboten werden, um der gesamten Gemeinde immer wieder neu die Essentials der christlichen Botschaft und ihre Bedeutung für Hier und Heute einzuschärfen, so u.a.:

- die *particula exclusiva* der Reformation<sup>48</sup>
- das Apostolische Glaubensbekenntnis
- das Vaterunser
- die Barmer Theologische Erklärung

Auch hier lernen die Generationen gemeinsam und kommen miteinander ins Gespräch.

### *2.5.3. Gemeinsam auswendig lernen*

Das Auswendiglernen von Bibel- und Liedertexten gehörte bis vor wenigen Jahrzehnten zu den selbstverständlichen Gepflogenheiten in der Schule und in der christlichen Gemeinde. Es war in Konfirmandenunterricht, Kinder- wie Jungschargruppen selbstverständlicher Bestandteil der Arbeit. Das Repertoire, das viele unserer mittlerweile älteren Schwestern und Brüder hier erworben haben, ist beachtlich und verdient Respekt. Unüberschaubar vielfältig fallen die Zeugnisse darüber aus, wie dieses Wissen als „eiserne Ration“ gerade in Krisenzeiten bergende und vergewissernde Kräfte entfaltete. Was wäre man gewesen ohne die Lieder von Martin Luther, Paul Gerhardt und Dichtern aus der pietistischen Tradition!

Deshalb sollten wir anstreben, möglichst viele Lieder auswendig zu lernen. Ich empfinde es als ein erhebliches Manko, wenn selbst im Kreis von Verantwortlichen beim Singen einigermaßen bekannter Lieder der Gesang von Vers zu Vers dünner wird.

Es sollte angestrebt werden, in jedem Gottesdienst bzw. in jeder Gemeinschaftsstunde einen Psalm zu lesen oder - noch besser – gemeinsam, eventuell im Wechsel, miteinander zu sprechen, und das möglichst auswendig.

---

<sup>47</sup> Im Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbund ist es üblich gewesen, pro Monat ein theologisches Buch bzw. einen gediegenen Aufsatz zur Lektüre zu empfehlen. Vielleicht können wir das für den Kreis unserer Hauptamtlichen anregen!

<sup>48</sup> Siehe oben

Mir ist das Auswendiglernen in unseren Tagen aus mehreren Gründen wichtig:

- Es verknüpft uns mit der christlichen Tradition. Wir lernen „by heart“ und internalisieren auf diese Weise dringend notwendige geistliche Vitamine und Nährstoffe.
- Es hilft uns die christliche Botschaft besser zu verstehen, und das vor allem dann, wenn in der Gemeinde über das zu Lernende geredet wird. „Verstehst du auch, was du liest?“ (Apg 8,30).
- Auswendiglernen bindet die Generationen zusammen: Der Enkel spricht den 23. Psalm in der Gemeinde mit seinem Großvater. Gemeinsam lernt man ein „Lied des Monats“ auswendig.

Auswendiglernen geschieht durch Wiederholung. Wo jedoch pausenlos Neues aus dem Hut gezaubert wird und auf Christen einstürmt, bleibt kein Raum für das Memorieren. Um das Auswendiglernen zu fördern, halte ich es für geboten, sich von der bloßen Folien- und Beamerkultur zu verabschieden, die sich an manchen Orten durchgesetzt hat, damit jeder Christ sein eigenes Liederbuch zu schätzen lernt. Sicherlich können und wollen wir auf Folien und Beamer nicht verzichten. Sie eignen sich besonders für musikalische Eintagsfliegen. Geht es jedoch um Lieder mit höherer Halbwertszeit, rät sich das Benutzen eines Liederbuches, in das man auch seine persönlichen Notizen eintragen kann.

Ein Liederbuch will zum Lebensbuch werden, ähnlich wie die Bibel. In ihm finden sich die Schätze der Christenheit, gesammelt in unglaublich vielfältigen Erfahrungen aller Art. Was beispielsweise Paul Gerhardt mitten im Dreißigjährigen Krieg verfasst hat, lässt auch heute in verzweifelten Situationen biblisch klar und sprachlich verständlich durchklingen, was wirklich Hoffnung geben kann. Das hat sich vor einigen Wochen angesichts der apokalyptischen Flutwelle in Südostasien wieder erwiesen. Nicht nur in der Bibel, sondern auch in unseren Liedern finden wir Worte, wenn es uns die Sprache verschlägt. Dafür bietet sich das Gemeinschaftsliederbuch „Jesus, unsere Freude“ besonders an.

Lasst uns darüber hinaus den geistlichen Selbstverarmungsprozessen unter uns wehren, die infolge eines einseitigen Liedguts unweigerlich eintreten. Wer lediglich in den modernen Lobpreisliedern zu Hause ist, wird in den finsternen Augenblicken seines Lebens kärglicher dastehen als ihm lieb ist. Aber anders herum muss auch gesagt werden: Wer lediglich alte Lieder singt, betrügt sich ebenfalls um Schätze der Christenheit, denn das Lob Gottes will in jeder Epoche neue Töne anschlagen.

#### *2.5.4. Gremien verzahnen*

Unsere Leitungsgremien vor Ort sollten in etwa die Generationen widerspiegeln, die sie zu repräsentieren haben. In sie gehören – bis auf die Kinder - alle Altersgruppen hinein. Damit wird verhindert, dass sich die eine Generation über die Belange der anderen hinwegsetzt bzw. diese nicht wahrnimmt. Jede Generation sollte sich vertreten wissen. Das lässt sich wahrscheinlich nur begrenzt über Paragraphen und andere Ordnungen regeln, sollte aber angestrebt werden.

In anbetracht der zunehmenden Zahl der sogenannten „jungen Alten“ muss wahrscheinlich manche Regelung korrigiert werden, die für Personen in Führungsgremien starre Altersgrenzen nach oben vorsieht.

Was hier für Gremien gilt, bezieht sich auch auf Arbeitsgruppen, die z.B. Veranstaltungen vorbereiten. In diesen sollten ebenfalls Vertreter aller Generationen einbezogen sein.

Der Gnadauer Vorstand hat auf seiner jüngsten Klausurtagung angedacht, künftig zehn Delegierte aus den Gnadauer Jugendarbeiten in die Gnadauer Mitgliederversammlung aufzunehmen. Die daraus erwachsenen Fragen bedürfen in der Mitgliederversammlung einer gründlichen Prüfung. Aber die Sache selbst dürfte unstrittig sein, zumal in der früheren DDR der Gnadauer Jugenddienst maßgeblich in diesem Leitungsgremium vertreten war. Hier haben wir, mehr als zehn Jahre nach der Wiedervereinigung, noch Nachholbedarf.

#### *2.5.5. Kinder bzw. Jugend-Sonntag gestalten*

Dieser könnte – angeregt durch den Altpietistischen Gemeinschaftsverband und auch als Folge des „Zahnrad“-Prozesses - flächendeckend und zu einem vielleicht einheitlichen Termin in den Verbänden stattfinden. Dafür werden von den Arbeitskreisen Kinder und Pädagogik Gestaltungsvorlagen erstellt<sup>49</sup>. Dieser Sonntag zielt bewusst auf das Miteinander der Generationen ab, auch in gestalterischer Hinsicht. Unsere Kinder, die sonst eher am Rand mitlaufen, stehen diesmal im Mittelpunkt. Dabei soll auch der Fürbitte und dem Opfer ein wichtiger Platz eingeräumt werden.

Die Kollekte dieses Sonntags kommt der Kinder- und Jugendarbeit der betreffenden Verbände zugute.

In Schleswig-Holstein hat man im gesamten Verband an einem bestimmten Sonntag die Losung ausgegeben: EC-ler auf die Kanzel! Diese Aktion hat eine erfreuliche Resonanz ausgelöst. Dieses könnte in anderen Bereichen unseres Gesamtverbandes – und darüber hinaus - Schule machen!

#### *2.5.6. Jugenddominanz vermeiden*

Wie die jüngere Generation mit der älteren umgeht, wird im biblischen Zeugnis als Gradmesser des Gottesverhältnisses und zugleich als Basis für das eigene Bestehen und Wohlergehen (siehe u.a. 2Mo 20,12) betrachtet.

In unseren Gemeinschaften vermisse ich manchmal den Respekt vor der älteren Generation. Mancherorts ist geradezu eine Art Jugendwahn ausgebrochen. Aus zahlreichen Gesprächen weiß ich, dass viele unserer älteren Geschwister still vor sich hin leiden. Sie sind innerlich verwundet. Sie fühlen sich nur noch als Spender und Beter akzeptiert, aber die Post in der Gemeinschaft geht ohne sie ab. Programme und Konzepte werden erstellt, ohne auf die Belange der Älteren Rücksicht zu nehmen, was sich u.a. in der Auswahl des Liedgutes und im Stil der Veranstaltungen äußert.

Wir haben als Verantwortliche ein Auge darauf zu haben, dass unsere alten Schwestern und Brüder nicht zu Fremden in den eigenen Räumen werden.

---

<sup>49</sup> Diese werden von der Gnadauer Zentrale als Newsletter im Internet angeboten.

Es sei hier nur am Rande vermerkt, dass es auch das Entgegengesetzte gibt: Ältere Brüder und Schwestern setzen sich mit ihren Positionen absolut und lassen den Jüngeren kaum Raum zur Entfaltung.

#### *2.5.7. Räumliche Variabilität ermöglichen*

Wenn einer Gemeinde an Familien gelegen ist, dann sollte sie dem praktisch Rechnung tragen, so gut das auch in baulicher Hinsicht möglich ist. Die Zeit ist offensichtlich vorüber, in der lediglich ein Elternteil zur Gemeinschaft kam, während der andere zu Hause die Kinder hütete. Heute kommt die gesamte Familie. Und eine Gemeinschaft tut gut daran, die entsprechenden Angebote für einige Altersgruppen parat zu haben.

Wohl der Gemeinschaft, die in der Raumauswahl variabel gestalten und viele Möglichkeiten anbieten kann!

Mittlerweile haben sich selbst manche Hüter ehrwürdiger Kirchen dazu entschlossen, im hinteren Bereich eine separate, meist durch eine Glaswand abgetrennte Zone für Eltern mit ihren Kleinkindern anzubieten. So kann der Gottesdienst verfolgt werden, ohne dabei zu stören.

Wo altersgemäße Angebote für Kinder vorliegen, kommen diese gewöhnlich gerne in den Gottesdienst und freuen sich auf das, was es dort zu erleben gibt. Etwas Schöneres lässt sich kaum denken! Damit wird bei den Kindern der Boden für positive Entwicklungen des Glaubenslebens bereitet. Die religiöse Erziehung im Elternhaus und die entsprechenden Prägungen in der Gemeinde gehen Hand in Hand und ergänzen sich vortrefflich.

#### *2.5.8. Sprache überdenken*

Oft verrät uns unsere Sprache (Mit 26,73). Sie lässt durchschimmern, dass es allen offiziellen Beteuerungen zum Trotz um die Hochachtung der älteren Generation bei uns durchaus nicht immer so bestellt ist, wie es das biblische Zeugnis vorgibt. „Da kommen doch nur alte Leute“, wird manchmal über Gottesdienste und Gemeinschaftsstunden geurteilt. Hierbei handelt es sich nicht nur um eine Altersangabe, sondern damit verbindet sich auch um eine Abwertung der Veranstaltung und ihrer Menschen: Hier haben wir es mit Auslaufmodellen zu tun. Ein leise abfälliger Unterton klingt unüberhörbar mit.

Sicherlich wünschen wir es uns und arbeiten darauf zu, dass sich möglichst alle Generationen bei uns finden. Aber das lässt sich nicht erzwingen. Seit den Anfängen wird der Gemeinschaftsbewegung vorgehalten: „Zu euch kommen ja nur alte Leute!“ Aber sie kommen heute noch. Gott sei Dank! Wir brauchen sie, und sie gehören dazu.

Auch ältere Menschen haben das Recht, das Evangelium zu hören und im Kreis ihrer Altersgenossen zusammen zu sein! Sie zu ehren, kann auch bedeuten, ihnen im wahren Sinn des Wortes „entgegenzukommen“ und nicht von ihnen zu erwarten, doch bitte in den nächsten Ort zu fahren, um dort an einer christlichen Veranstaltung teilzunehmen. Der kleine Kreis älterer Menschen bedarf unserer besonderen Wertschätzung und Pflege.

Ich weiß, dass ich hier in ein Wesennest steche. Ökonomische Gesichtspunkte und solche der Arbeitseffektivität stehen dem entgegen. Es wird hier keine Patentlösungen geben. Aber wir sollten das Problem nicht unterschätzen.

### 2.5.9. Ethische Herausforderung annehmen

Die gesellschaftliche Problemlage hinsichtlich der künftigen Schichtung von Generationen<sup>50</sup> wird mehr und mehr dahin führen, dass es zu Prozessen der Aufwiegelung der jungen und mittleren Generation gegenüber alten, gesundheitlich beeinträchtigten und damit kostenintensiven Menschen kommen wird. „Schon sprechen einige Ökonomen offen davon, dass sie (die hier anstehenden finanziellen Probleme; Ch.M.) nicht zu lösen seien, ohne dass die durchschnittliche Lebenserwartung um viele Jahre sinkt... Das einzige Mittel, um die Lebenserwartung zu senken, sehen sie in der Vorenthaltung medizinischer Leistungen für bestimmte Gruppen von Menschen, für die nicht mehr erwerbstätigen, vor allem die chronisch kranken und pflegebedürftigen Menschen“<sup>51</sup>.

Vor diesem Hintergrund erweist sich die Aufweichung des Lebensschutzes, die mit dem § 218 einhergegangen ist, als Türöffner für ähnliche Maßnahmen, die nun nicht mehr mit dem Beginn des Lebens verknüpft sind, sondern mit dessen Ende. Denn wenn es aus sozialen Gründen als nicht zumutbar erachtet werden kann, ein gezeugtes Kind auszutragen, wird man die Kategorie der Unzumutbarkeit langfristig nicht verweigern können, wenn es um den Abschluss eines Lebens geht. „*Argumentationen, die am Anfang des Lebens als richtig – die Tötung rechtfertigend – anerkannt werden, können, wenn sie in gleicher Weise auf das Ende des Lebens angewandt werden, nicht grundsätzlich falsch sein*“<sup>52</sup>.

Länder wie die Niederlande und Belgien haben sich längst auf diese schiefe Bahn begeben, an deren Ende es dann kein Halten mehr geben wird, wenn es darum geht, scheinbar lebensunwertes Leben zu eliminieren. „Bereits heute ist unübersehbar, dass die Medizin wieder in den Dienst der *Selektion* unheilbaren Lebens gestellt wird“<sup>53</sup>.

Die biblische Botschaft verpflichtet uns dazu, die menschliche Würde von den Anfängen an bis zum letzten Atemzug eines Menschen zu achten. Der Begriff der Menschenwürde darf nicht dem Zugriff der Mediziner und erst recht nicht dem

---

<sup>50</sup> Dazu H. Burkhardt: „Die seit Jahrzehnten sich anbahnende Umkehrung der Alterspyramide, d.h. das ständige prozentuale Anwachsen der Zahl älterer Menschen bei gleichzeitigem Rückgang der Zahl der jüngeren Menschen stellt die Frage, wie lange das gegenwärtige System der finanziellen Absicherung der Altenfürsorge noch finanzierbar ist“ (aaO, S. 188).

<sup>51</sup> U. Eibach, aaO, S. 245. H. Burkhardt: „Auch bei den betroffenen alten Menschen selbst verstärkt sich der Eindruck, den Angehörigen im Besonderen und der Gesellschaft im Allgemeinen nur noch zur Last zu fallen“ (aaO, S. 135).

<sup>52</sup> U. Eibach, aaO, S. 247 (kursiv dort)

<sup>53</sup> ebd., S. 246 (kursiv dort). Der Verfasser fährt fort: „Die *vorgeburtliche Diagnostik* wird zum Teil mit der Absicht durchgeführt, die Geburt kranker Kinder durch Abtreibung zu verhindern... Stellt man eine ‚*mangelnde Lebensqualität*‘ fest, so berechtigt diese Diagnose dazu, das Kind abzutreiben... Zwar steht derzeit bei der vorgeburtlichen Diagnostik die *Zumutbarkeit* für die unmittelbar mit einem behinderten Menschen verbundenen Angehörigen im Vordergrund, doch mehren sich unverkennbar die Tendenzen, *genetische* und sonstige *Testverfahren* auch dafür einzusetzen, der Gesellschaft die Belastungen durch behinderte Menschen zu ersparen, da sie ihr nicht ‚zumutbar‘ seien. Die Argumentation mit der Zumutbarkeit verschleiert nur, dass auf der Grundlage medizinischer Diagnostik eindeutige *Lebenswerturteile* gefällt werden“ (ebd., S. 246f. kursiv dort).

allgemeinen Nützlichkeitsdenken mit seinen merkantilen Interessen ausgeliefert sein. In diesem Sinn muss unsere Verkündigung Orientierung bieten.

Zugleich kommt es darauf an, die grundsätzliche und umfassende Wertschätzung menschlichen Lebens gegenüber ungeborenen und geborenen Kindern nicht nur zu proklamieren und einzufordern, sondern diese auch im Umgang mit Alten und Gebrechlichen erkennbar werden zu lassen. Jeder Mensch hat - von seiner Zeugung an - in jedem Stadium seines Lebens eine eigene, unverwechselbare Würde. Diese Würde ist von Gott vorgeben und lebt deshalb nicht davon, dass sie ihm auf irgendeiner Stufe seines Lebensprozesses von einer irdischen Instanz zuerkannt wird.